

# U r a n f a n g d e r H e i m a t

Der Mensch, den seine Gesichte hinaustrieben aus dem heimatlichen Grund, hat „in der Fremde“ stets einen dunklen und zugleich tröstlichen Begleiter. Überall steht er, in immer neuen Bildern, am Wege. Da ist ein kleiner Hügelrand, in abendlichen Schatten getaucht, da ist eine Treppe im Elternhaus, ein großmütig schweigender Wald, dessen Wipfel in der späten Sonne brennen, da ist ein nächtlicher Weg, auch in der Erinnerung schon wie in Rembrandtsches Dunkel getaucht, und nur die Hand des Vaters, der den Knaben hielt, ist noch wie damals gut und warm. Ein einziges Wort nimmt das alles zusammen in einen ungeheuren Begriff: Heimat. Darin liegt Trauer für den in der Fremde, jenes zehrende Gift des Heimwehs, darin liegt ein ewiger Schimmer von zärtlichem Leid, und, über alles Ungemach und jeden Schmerz hinweg, ein fröhlicher, gütiger Trost.

Vielleicht ist dem, der Heimat so in Sehnsucht erleben mußte, der die in der Ferne träumenden Täler und Berge und Baumwipfel und Wiesengründe, diese große Senerie um seine frühen Tage, in der Erinnerung verzaubert, vielleicht ist dem das Bild der Heimat tiefer eingebrannt als jenem, der nie um sie zu leiden hatte. Verlorenes Glück erst entfaltet seine innere Pracht, das Bildnis eines geliebten Menschen nimmt in der Fremde an Verklärung zu. Aber die Ferne hinweg wirkt nur das Wahre, das Bleibende, nicht das Zufällige und Kleine.

Aber auch dem, der die Heimat nie zu verlassen hatte, bleiben die Anfänge des Lebens, die Märchentunden am Winterabend, das Bubengeschrei in staubigen Straßen, ein Frühlingsrausch und ein Mädchenlachen ewig ins weiterwandernde Herz gebrannt. Nichts an späteren Erfahrungen, die ein zerküßtes Herz noch einmal durchfurchen, ob sie Glanz oder Düsternis über ein erfahrenes Gesicht ausströmen, vermag die ersten Schauer von Glück und Schmerzen hinwegzutun.

Heimat — das ist der Anfang, der nie zu Ende geht. Heimat, das ist alles dies: Erde und Nacht, Haus und Ruhstätt, Vaterhand und der blonde Schopf des eigenen Ruben, blühender Zweig vor dem Fenster, Traum in der Nacht, Arbeit am Tage, Friede in dämmeriger Stube. Heimat — das ist auch das Zuhause, der

umfriedete Raum, die Stube mit dem Fenster in den besternten Himmel hinaus. Das ist ihr engster Punkt, in den alle Dinge des Lebens zusammenschließen und von dem alle Linien hinausführen in die Bezirke eines der Kindheit entwachsenen Menschendaseins.

Das ist der U r a n f a n g d e r H e i m a t. Um diesen einen Punkt, um dieses kleine Reich, darin die Bilder und Geschehnisse so groß sind, geht die größere Heimat mit ihren Bergen und Sternennächten, mit ihrem in Jahrtausenden unwandelbaren Gesicht und ihrem großen Geschick.

„Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat,“ sagt N i e h s c h e, und es ist in diesem Satz — auch wenn er aus einem geistigeren Erlebnis kommt und in eine andere Tiefe geht, die kein dumpfes Stübenglück erheht — doch das ganze leiserfahrene Wissen um das Glück: irgendwo Anker zu werfen, irgendwo die Wurzeln zu vergraben, irgendwo einen Grund zu haben, aus dem man wachsen kann. Aus diesem Grund kommen die Ahnungen, die Sehnsüchte, die großen Gedanken — und die Kraft, die zuweilen stärker ist als der Mensch, den die Erde gebiert und begräbt. Von diesem Grund aus, dem Wissen um Heimat, jagen die großen Vorstöße hinaus; ist der Wurf zu kurz, dann fallen sie wieder zurück in den magischen Ursprung, anstatt sich in Nichts zu versprengen.

Alle Kraft kommt aus diesem Urgrund, alles Glück nimmt hier seinen Anfang. Lebenskraft und Daseinsmut, Arbeitslust und Zukunftsglaube, aller Segen, der auf dieser Erde ist, kommt aus ihr selber.

Heimat — das ist das milde Gegenpiel gegen den Tod. Heimat, das ist die Melodie, mit der man sich ein Leben lang über den Tod hinwegtröstet. Heimat wird sein, wenn unsere Träume von späteren Nachfahren weitergeträumt und unsere Gräber verwittert sind. Zwischen der einen und der anderen Ewigkeit flackert ein Lichtlein auf, Lichtlein vom Menschen, von dir und mir, flackert auf und verglimmt.

Heimat läßt die Sterbe- und die Taufglocken läuten, von Jahrtausend zu Jahrtausend. Ihr enger Kreis wird so zum weitesten, weil Heimat an den Himmel, an das Ewige grenzt. Die Jahrhunderte tasten über sie hin, die Väter und die Kinder sterben, aber Heimat ist unsterblich.